

Ohm Krüger
Die Lebenserinnerungen
des Buren-Präsidenten

Neue berechtigte deutsche Ausgabe
Mit 16 Aufnahmen und einer Karte

Im Deutschen Verlag - Berlin

Die deutsche Original – Ausgabe des Werkes, nach Aufzeichnungen von H. C. Bredell, Privatsekretär des Präsidenten Krüger, und Piet Grobler, gewesenem Unterstaatssekretär der Südafrikanischen Republik, herausgegeben von A. Schowalter, ist 1902 erschienen. Die Aufnahmen in dieser neuen Ausgabe stammen aus dem Tobis-Film „Ohm Krüger“

Umschlag und Einband: Wuttke
Printed in Germany

Theunissen, unternahm. Ich muss vorausschicken, dass wir eine Absprache getroffen hatten, wonach jeder von uns berechtigt war, den anderen tüchtig durchzuprügeln, falls dieser entweder zu unvorsichtig handelte oder aus Feigheit ein angeschossenes Stück Wild entkommen ließ. An dem Morgen, an dem wir auf die Jagd gingen, war mein Gewehr in Unordnung. Ich musste darum ein anderes, zweiläufiges Gewehr mitnehmen, dessen Lauf in der Mitte durchsägt war, so dass seine Treibkraft sehr vermindert war. Ich wusste also im voraus, dass ein Schuss etwa auf ein Nashorn ziemlich wirkungslos bleiben musste, wenn er nicht gerade die Stelle traf, wo das Fell am dünnsten war. Wir bekamen drei Nashörner, einen Bullen und zwei Kühe von den so genannten "Zwarthamoster"⁴⁾, also von der gefährlichsten Sorte, zu Gesicht. Die Verfolgung der zwei Kühe übertrug ich Theunissen und befahl ihm, sie ja nicht aus dem Auge zu verlieren. Ich selbst übernahm es, zuerst den Bullen zu töten und dann bei der Verfolgung der Kühe zu helfen. Wegen des dichten Buschwaldes musste mein Kamerad von Zeit zu Zeit Schüsse abgeben, damit ich wusste, wo er sich befand. Ich jagte nun an meinem Nashorn vorbei und sprang dann ab, um zu schießen. Ich stellte mich so, dass es ungefähr auf zehn Schritte an mir vorbei musste, um dadurch eine gute Gelegenheit zu bekommen, es an einer gefährlichen Stelle zu treffen. Mein Schuss war denn auch direkt tödlich. Sofort sprang ich dann wieder aufs Pferd und eilte in der Richtung, aus der ich Theunissen schießen hörte. Unter dem Jagen lud ich mein Gewehr aufs neue. Gerade wie ich ihn erreichte, brachte er einen zweiten Schuss auf das eine "seiner" beiden Nashörner an, das bereits einen Schuss hatte. Das Tier blieb stehen, dagegen sah ich, da das Gestrüpp hier nicht so besonders dicht war, das zweite Nashorn weglaufen und begab mich sofort auf die Verfolgung. Wie ich

an meinem Gefährten vorbeiritt, rief er mir zu: "Steige ja nicht vor dem Tier ab, denn es ist sehr wild und läuft sehr rasch!" Ich legte jedoch kein Gewicht auf diese Warnung, da Theunissen immer etwas sehr vorsichtig war, sprang von meinem Pferd ab und lief an dem Rhinoceros schief vorbei. Kaum hatte mich dieses gesehen, so nahm es die Richtung nach mir und stürmte wütend an. Ich ließ es auf drei oder vier Meter herankommen und drückte dann los, aber das Zündhütchen versagte, und zu einem zweiten Schuss war keine Zeit. Das Tier war dicht an mir, und mir blieb nichts übrig, als umzudrehen und zu flüchten, aber dabei verfing sich mein Fuß in dem Dornengestrüpp auf der Erde, ich schlug hin und lag auf dem Gesicht. Im Falle hatte mich das wilde Tier schon erreicht. Der erste Stoß mit seinem gefährlichen Horn strich mir gerade über den Rücken hin. Mit der Nase drückte es mich auf den Boden fest und wollte mich zerstampfen. In demselben Moment aber drehte ich mich unter dem Tiere um und schoss ihm den zweiten Lauf unter das Blatt gerade ins Herz. Es war meine Rettung, dass ich in dem Augenblick der größten Gefahr mein Gewehr nicht aus der Hand gelassen hatte. Das Nashorn sprang nun von mir weg, fiel aber einige Meter weiter tot nieder. Mein Schwager Theunissen tauchte nun auch auf dem Schauplatz auf, sprang in einer Entfernung von ungefähr fünfzig Metern vom Pferde und lief, was er konnte, auf mich zu, indem er nicht anders dachte, als dass sich bei dem Kampfe auf Leben und Tod mein Gewehr entladen und mich selbst tödlich verletzt habe. Wie er aber näher kam und sah, dass ich aufstand und noch lebte, fasste er nach seinem Sjambok, seiner Ochsenpeitsche, und begann - wie er sagte, unserer Verabredung gemäß - mich damit zu bearbeiten, weil ich zu unvorsichtig gehandelt und seine Warnung missachtet habe. Was ich ihm auch für gute Worte gab und zu meiner Rechtfertigung vorbrachte, es half nichts; auch nicht, als ich



Paulus Krüger, Präsident des Burenstaates Transvaal, und
seine Frau Sanna

Unterdessen hatte der Elefant sich auf die Flucht begeben. Als van Rensburg wieder auf die Beine kam, sagte ich zu ihm: "jage doch in dieser Richtung" - ich zeigte ihm die Richtung mit dem Finger - "und suche mein Pferd zu fangen" Der Elefant hatte sich erst nordwärts gewendet, war aber dann in westlicher Richtung abgebogen, um seine Gesellschaft einzuholen, die in derselben Richtung gezogen war. Ich sagte noch zu van Rensburg: ..Wenn u mein Pferd hast, so bringe es mir nach. Ich werde inzwischen den Trupp Elefanten verfolgen und ihn nicht aus dem Auge lassen, bis du wieder bei mir bist." Das Elefantenweibchen, das mich verfolgt hatte, bekam ich bald wieder zu Gesicht; es hatte ein junges, das ein Stück hinter seiner Mutter nachlief. Ich eilte hart an dem Kalbe vorbei, um an den alten Elefanten zu kommen. Aber der junge Elefant fing sofort an zu schreien, als er mich sah, und lief mir nach, und die Mutter, die sich bei dem Schrei sofort umdrehte, konnte mich gerade noch sehen, wie ich in das nächste Gestrüpp sprang. Ohne mich umzuschauen, lief ich das Gestrüpp durch, und zwar in anderer Richtung, als ich hineingelaufen war. Hier stieß ich auf van Rensburg, der mit meinem Pferd ankam und mir zurief: "Hier sind Tsetsefliegen, wir müssen umkehren." Ich antwortete: "Nun gut, dann gehe einstweilen voraus, ich muss unbedingt erst noch einen von den Elefanten schießen, die mir so zugesetzt haben." Das Elefantenweibchen mit dem Jungen war unterdes verschwunden, aber es glückte mir doch, von dem Trupp zwei zu schießen, worauf ich den Rückweg antrat. Mein Pferd, ein sehr wertvolles Tier, das den Namen Tempus trug, war aber derweilen von den giftigen Fliegen gestochen worden, und kurz nach der Heimkehr, als die Regenzeit begann, wurde es krank und starb, nachdem es von dem Fliegengift fast völlig ausgezehrt war. Auf einer größeren Löwenjagd, die wir gemeinschaftlich unternahmen, hatte ich

Gelegenheit, die Treue eines Hundes kennen zu lernen. Wir hatten eine ganze Meute bei uns, die bellend die Löwengruppe umringte, die wir nach langem Suchen gefunden hatten. Einer der Hunde ging aber nicht weiter von uns weg als ungefähr zwanzig Schritte. Da blieb er stehen und bellte und war durch kein Mittel weiter zubringen. Es war zu ängstlich, um sich den anderen Hunden beizugesellen, und zu treu, um uns zu verlassen. Plötzlich aber fielen die Löwen die Hunde an, und diese stoben nach allen Richtungen auseinander. Einer der Löwen stürmte auf uns ein, und nun war der ängstliche Hund der einzige, der nicht flüchtete, sondern auf seinem Posten aushielt. Er zitterte und heulte vor Furcht - ganz abgesehen von anderen Spuren seiner Angst, die er hinterließ - und sah sich alle Augenblicke nach seinem Herrn um, ob denn dieser noch nicht die Flucht ergreife. Aber der Herr blieb, und so blieb der Hund auch. Schon war der Löwe bis auf zehn Schritt an den Hund herangekommen, als wir ihn niederschossen; und auch jetzt war der ängstliche Hund der einzige, der den Löwen anfiel, als dieser im Feuer zusammenbrach. Er war fast gestorben vor Angst, aber um seines Herren willen geblieben. Es war im Jahre 1845, dass ich nahe bei Sekukunis "Stadt" und nicht weit von der Stelle, wo der Spekboomfluß in den Steelpoortfluß mündet (in Nordostransvaal), mit meiner Frau und meinen Brüdern Douw und Theunis und des ersteren Frau rastete. Wir hatten unsere Wagen ausgespannt, und ich ging im Laufe des Tages ins "Veld", um Wild zu schießen. Ich hatte meinen alten großen Vierpfünder mit und war zu Pferd. Nach ungefähr einstündigem Ritte stieß ich auf ein Rhinoceros und schoss. Das Tier aber war nur verwundet und floh in den dichten Buschwald. Ich sprang sofort von meinem Pferd, um für einen zweien Schuss bereit zu stehen, ging aber nur vier oder fünf Schritte weit, um sofort, wenn das Rhinoceros umkehren und mich angreifen sollte, ohne dass ich zum

Schuss käme, wieder aufspringen zu können. Es glückte mir allerdings, nochmals zum Schuss zu kommen, aber bei diesem Schusse sprang mein Gewehr gerade da, wo ich es mit der linken Hand festhielt. Mein linker Daumen lag mit dem Schloss und dem Ladestock des Gewehres vor mir auf dem Boden' während der Lauf des Gewehres hinter mir zu Boden fiel. Ich konnte mich keinen Augenblick besinnen, denn das Tier stürmte gegen mich an. Ich sprang also rasch auf mein Pferd und jagte zurück, verfolgt von dem Rhinoceros bis zum Übergang eines kleinen Baches, wo mein Verfolger fiel, während ich in der Richtung nach unseren Wagen weiterritt. Am folgenden Tag gingen Leute unseres Lagers auf der Spur meines Pferdes zurück an den Ort des Unheils, und da fanden sie zuerst das Rhinoceros, verwundet, aber noch lebend, und als sie auf der Blutspur weitergingen, die Überreste meines Gewehres und den Daumen. Meine Hand war schrecklich zugerichtet. Alles Fleisch hing herunter, und was von der Vorderhand noch übrig war, hing lose herab. Die großen Adern waren aufgerissen, und die Muskeln lagen bloß. Ich blutete aus der Wunde wie ein Schaf, wenn es geschlachtet wird. Beim Reiten hatte ich noch Gelegenheit gefunden, ein großes weißes Tuch um die Wunde zu binden, damit das Pferd nicht so arg von dem Blut bespritzt würde. Bei meiner Ankunft bei den Wagen saßen meine Frau und meine Schwägerin am Feuer, und damit sie nicht sehr erschrecken, ging ich lachend auf sie zu. Meine Schwägerin sagte noch, indem sie auf meine Hand deutete: "Schau, was Bruder Paul für ein fettes Stück Wild geschossen hat", denn das blutige Tuch sah gerade aus wie ein Stück rohes Fleisch. Meiner Frau rief ich zu, sie solle nicht herankommen, sondern mir, das Terpentin aus dem Wagen holen, denn ich habe mir die Hand verletzt. Unterdessen bat ich meine Schwägerin, mir das Bandelier abzunehmen, und dabei bemerkte sie, dass

meine Hand zerrissen war und ich so bleich aussah, denn ich hatte fast kein Blut mehr in mir.

Wiederholt erneuerte ich darin die Terpentinumschläge, weil das ein gutes Mittel ist, die Adern, wie die Buren sagen, tot zu brennen und so das Blut zu stillen, und sandte meinen jüngsten Bruder - damals war er wirklich noch jung -, nach dem eine halbe Stunde entfernten Lager von anderen Buren, um dort noch mehr Terpentin zu holen. Von da kam nun Hermanus Potgieter, der später von den Kaffern auf so grässliche Weise ermordet wurde, mit seinem Bruder an. Hermanus kam auf den Wagen, und als er die Wunde sah, rief er aus: "Nein, die Hand ist zu schrecklich, die kann nie heilen" und stieg darin rasch wieder herunter, da er ohnmächtig zu werden drohte. Sein Bruder aber sagte wahrscheinlich um mich zu trösten: "Ach was, ich habe schon grässlichere Wunden gesehen, bring nur mehr Terpentin herbei." Nun wurde unser Wagen eingespannt und nach dem Lager gezogen. Dort riet man mit, einen Doktor holen zu lassen, um mir die Hand abzunehmen. Aber ich weigerte mich entschieden, mich freiwillig noch weiter verstümmeln zu lassen. Von meinem Daumen waren beide Glieder ab. Inzwischen aber zeigte sich, dass noch ein Stück des Knochens weg musste. Ich nahm mein Taschenmesser zur Hand, um diese Operation zu vollziehen, aber man riss es mir weg. Später glückte es mir, ein anderes Messer zu erwischen, und nun schnitt ich den Daumen über den Ballen herüber ab, so weit es nötig war. Die ärgste Blutung war jetzt schon gestillt, aber trotzdem war die Operation sehr schmerzhaft. Arzneimittel zum Stillen des Schmerzes hatte ich nicht, und so bemühte ich mich, mir bei der

1) Der Präsident bestätigt, dass seine Vorfahren aus Deutschland stammen; aus welcher Stadt, ist in seiner Familie unbekannt. Er weiß nur, dass der Stammvater des afrikanischen Zweiges seiner Familie mit einer Französin verheiratet war und um seines Glaubens willen flüchten musste.

2) Bei dieser Gelegenheit ist die Authentizität der Anekdote zu bestätigen, wonach ein englischer Lord beim Präsidenten in Pretoria eingeführt wurde und der Herr, der ihn einführte, dem Präsidenten, als dieser anscheinend nicht genug Notiz von dem vornehmen Besuche nahm, nacheinander aufzählte, was für Stellungen der Lord bekleide, und was seine Vorfahren alles gewesen seien, um so größeren Eindruck zu machen. Der Präsident erwiderte trocken: "Sagen Sie dem Herrn, ich sei Viehhirte gewesen und mein Vater Bauer." Der Herr, der den Lord einführte, war der Besitzer einer großen Branntweinbrennerei bei Zwartkop in der Nähe von Pretoria.

3) Zu einer kirchlichen Trauung hatten die Buren in jener Zeit fast keine Gelegenheit, ebenso wenig wie zum Schulunterricht und zur richtigen Vorbereitung auf die Konfirmation. Der Bur musste sich Lehrer, Pfarrer und Beamte mehr oder minder selbst sein. Wie im Letzten Kriege, musste auch damals oft ein "Landdrost" eigens ernannt werden, damit ein Beamter da war, von dem - die Ehen "bestätigt" werden konnten.

4) Das Wort "harnoster" ist entstellt aus "rhenoster", dem eigentlichen Burenausdruck für Rhinozeros oder Nashorn. "Zwartbarnoster" ist ein schwarzes Rhinozeros.

Daneben gibt es in der Naturkunde der Buren auch ein "Withamoster" (Weißes Rhinozeros). Den Unterschied bezeichnet Präsident Krüger also:

Das schwarze "harnoster" hat zwei Hörner, das weiße nur eins; außerdem hat das schwarze infolge seines breiten Maules eine andere Gesichtsbildung. Das schwarze Rhinozeros", auch "Magal" von den alten Trekkern genannt, nimmt den Menschen an und greift ihn sogar ohne Veranlassung an, was das weiße nicht tut.

5) Seit Pretorius, der zuerst im Freistaate den Kampf um die Selbständigkeit gegen England geführt hatte, nach Transvaal gekommen war, hatte die Volksversammlung (1849) Potgieter zum Generalkommandanten auf Lebenszeit erwählt; schließlich aber musste man drei Generalkommandanten mit gleichem Rechte wählen, um Streit zu vermeiden, und so wurde Pretorius Generalkommandant der Distrikte Potchefstroom und Rustenburg, wo auch Krüger wohnte.

6) Es sei darauf verwiesen, wie sich Krüger schon 1882 in seinem Wahlprogramm zur ersten Präsidentenwahl und später als Präsident im Namen seines Volkes über die Eingeborenenfrage ausgesprochen hat:

"Die Eingeborenen-Politik in einer Republik mit den so zahlreichen Kaffestämmen, wie sie unter uns und rings um uns wohnen, bietet außerordentliche Schwierigkeiten; als Hauptprinzip hat dabei stets zu gelten, dass die Barbarei im Zaume gehalten und durch Gerechtigkeit und Gesittung beherrscht wird."

Und weiterhin: "Man spricht viel über eine allgemeine Eingeborenen-Politik in den verschiedenen Staaten Südafrikas. jeder, der die Schwierigkeiten dieser Frage kennt, wird sicherlich mit mir übereinstimmen, wenn ich denjenigen für den größten Wohltäter Südafrikas erkläre, der eine völlig entsprechende Lösung dieser Frage zu geben vermag. Ein solcher Mann wird wahrscheinlich erst noch geboren werden müssen.

Was indes unsere Republik betrifft, so ist die Pflicht oder die

255